



Sprachrohr und Lebensretter

Der Tenor Georg Poplutz über die Überraschungsmomente in Telemanns Kantaten

Herr Poplutz, der Münchner Merkur lobte Sie mal als einen „der derzeit besten Evangelisten“. Nun bringt man mit dieser Aufgabe vor allem die Musik Bachs in Verbindung. Dabei haben Sie die Rolle des Evangelisten ja auch schon in Passionen von Telemann übernommen. Was ist bei ihm anders als bei Bach?

(lacht) Das Zitat ist schon etwas älter, aber es wurde mal so geschrieben und das hat mich natürlich sehr gefreut. Ich singe ja nicht nur Bachs Passionen und das Weihnachtsoratorium, sondern auch Werke dieser Gattung von vielen anderen Komponisten der Barockzeit, darunter Carl Heinrich Graun, Christoph Graupner, Johann Heinrich Rolle, Antonio Rosetti, Johann Schelle oder Ernst Wilhelm Wolf und eben auch Georg Philipp Telemann. Jeder hat seine eigene Tonsprache, seinen eigenen Stil. Wie Bach geht auch Telemann immer vom Text aus. Das mache ich genauso und nehme dadurch das Musikalische anders wahr, vielleicht erst etwas später. Ich sehe aber mehr Einiges als Unterschiede: Es geht beiden darum, den Text besonders auszudrücken, ihn zu verinnerlichen. Wie Heinrich Schütz ist auch bei Bach und Telemann der Sprachrhythmus geradezu beispielhaft vertont.



Der Tenor Georg Poplutz gehört zu den vielgefragten Interpreten in der Barockmusik, insbesondere auch als Evangelist. Er hat an zahlreichen Rundfunk- und aktuell mehr als 100 CD- bzw. DVD-Aufnahmen als Solist mitgewirkt. 2022 erschienen die Solo-CDs „Ich bin mit Gott vergnügt – zuversichtlich durch die Zeiten“ mit Barockkantaten und „Das ist meine Freude – Liebeslieder, Jubel- und Psalmgesang im 17. Jahrhundert“. (Foto: J. Kratschmer)

Bei Telemann ist der Ambitus, also der Tonumfang, nicht so groß wie bei Bach. Und in seiner Markuspassion von 1759 wird die Evangelistenrolle sogar vom Alt übernommen – die habe ich aber trotzdem mal aufnehmen dürfen, eine Oktave tiefer. Das ist ungewöhnlich. Vielleicht hatte Telemann da keinen passenden Interpreten oder Schwierigkeiten mit seinem Tenor?

Oder, und das ist vielleicht wahrscheinlicher, er experimentierte mal wieder.

Was fasziniert Sie an der Musik Telemanns?

Genau das: Dass sie immer wieder voller musikalischer Überraschungen steckt. Das trifft auch auf die Passionen zu, die ich bisher kennengelernt habe. Aber vor allem der „Französische Jahrgang“ ist ein Paradebeispiel dafür. Die Affekte sind unfassbar stark. Telemann gestaltet geradezu dramatisch und gibt uns Sängern damit natürlich ebenfalls eine tolle Bühne.

Wer Sie als Sänger kennt, hat schon oft erlebt, dass Sie großen Wert auf die Sprache legen. Warum ist das für die Interpretation barocker Musik so immens wichtig?

Ich – und damit unterscheide ich mich ja nicht von den meisten anderen Sängerinnen und Sängern der Alte-Musik-Szene – lege deshalb großen Wert auf die Sprache, weil sie die Botschaft transportiert, die auch der Komponist mit seiner Musik ausdrücken will. Somit ziehen wir sozusagen am gleichen Strang.

ICH SEHE UNSERE AUFGABE HEUTE WIE DAMALS ALS MUSIKER DARIN, DIESE BOTSCHAFT ZU VERMITTELN, RÜBERZUBRINGEN – AUCH DESHALB, WEIL ICH DAVON ÜBERZEUGT BIN, DASS UNS DIESE WORTE AUCH HEUTE NOCH ETWAS ZU SAGEN HABEN UND LEBENSHILFE SEIN KÖNNEN UND WOLLEN.

In den Telemann-Kantaten ist das natürlich die christliche Botschaft und mir fällt da sofort die wunderbare Arie aus der Kantate „Machet Euch Freunde“ ein, wo ich gemeinsam mit dem Chor singe: „Nie machets arm, andern geben; reich aber machets allemal.“ Ich sehe unsere Aufgabe heute wie damals als Musiker darin, diese Botschaft zu vermitteln, rüberzubringen – auch deshalb, weil ich davon überzeugt bin, dass uns diese Worte auch heute noch etwas zu sagen haben und Lebenshilfe sein können und wollen. Und das muss natürlich buchstäblich deutlich ausgesprochen werden, wobei die Sprache hier keinesfalls nur Mittel zum Zweck ist, sondern im besten Fall ebenfalls wie die Musik einen Klang bekommt.

Dass Telemann das Wort immens wichtig waren, wird ja auch dadurch dokumentiert, dass er als einer der ersten gedruckte Texthefte verkaufte ...

Ja, die Gottesdienstbesucher konnten so noch besser mitkriegen, was ohnehin schon durch die Musik scheint und dort ja besonders gut umgesetzt wurde: Gottvertrauen, Lebensfreude – und das trotz Elend, Krankheit und Tod, die sie damals umgaben. Und wenn wir uns heute anschauen, sieht es doch auch an vielen Orten der Erde nicht gut aus. Gerade den Passionen Bachs sagt man ja nach, sie könnten auch kirchenferne Menschen erreichen. All diese Werke erklingen ja den Menschen zur Freude und Erbauung – und natürlich Gott zur Ehre, „Soli Deo Gloria“, wie es nicht nur bei Bach heißt. Vielleicht kann uns das ja beides auch mit den Kantaten Telemanns gelingen, weil sie so neu sind und wir sie jetzt erst zusammen entdecken dürfen. Es ist auf jeden Fall ein Ansporn.

In Gesprächen mit anderen Artists in residence wurde deutlich, dass Telemanns Musik gerade an die Sänger große Herausforderungen stellt. Sehen Sie das auch so?

Auf jeden Fall. Telemanns Musik ist großartig, aber sie ist eben auch oft knifflig. Er dachte und komponierte auf jeden Fall instrumental. Die Koloraturen in den Chören wie in den Soli sind manchmal schon sehr anspruchsvoll, um nicht zu sagen halsbrecherisch. Im Ensemble ist das leichter zu meistern, weil ja das Orchester immer colla parte mitspielt. Dadurch bekommt auch der vokale Klangkörper etwas Instrumentales und überraschend Frisches und Wendiges. Als Solist steht man nicht selten vor der Frage, wo man denn hier bitteschön atmen soll – oder kann! Das fordert dann schon ein wenig Erfindungsgeist.

Nun hat man als Sänger barocker Kantaten ja durchaus auch mal Passagen zu singen, hinter denen man selbst nicht steht. Ich denke da an eine ganz bestimmte Partie in der Kantate „Nimm von uns Herr, Du treuer Gott“, in der der Tenor singt „Gott ziehet uns zum Guten und hauet erst mit Ruthen, als wies ein lieber Vater tut.“ Wie gehen Sie damit um?

Das ist tatsächlich einer der seltenen Fälle in geistlichen Werken, bei denen ich nicht wortwörtlich hinter dem gesungenen Text stehe. Und damit ergibt sich natürlich ein pikantes Spannungsfeld, den Text dennoch glaubwürdig und überzeugend zu singen – durchaus eine Herausforderung. In der angesprochenen Passage geht es ja darum, dass der Vater, also Gott, es anfangs sanft versucht, seine Kinder, also die Menschen zum Guten zu führen. Das übertrage ich beim Singen gleich in den unbedingt liebevollen Willen Gottes und komme dann auch weg vom Bild des mit der Ruthen

schlagenden Vaters. Aber dann, wenn die Menschen eben nicht wollen, folgt im B-Teil der Arie unweigerlich der zornige Gott: „Kann er mit solchen Schlägen die Sünder nicht bewegen, dass sein gerechter Zorn erwacht; muss er die Ruth' ins Schwert verwandeln und als ein strenger Richter handeln.“ Das widerspricht unserem heutigen Bild vom gnädigen Gott diametral – so wie ein Gott, der mit dem Schwert richtet; das ist der Gott des Alten Testaments, scheint mir, den wir uns heute nicht mehr so gern vorstellen. Als Sänger beschreibe ich ja erst mal nur ein Bild und nehme dadurch nicht automatisch Stellung dazu. Die erwähnte Sanftmut am Anfang ist ja in der Musik Telemanns durchaus zu spüren, der strenge Richter allerdings auch. Und man kann eine Aussage ja musikalisch auch wiederum entschärfen oder relativieren. Für mich hat diese Arie die Botschaft, die auch vorher im Rezitativ erklingt: „Gott ist die lautere Barmherzigkeit. Sonst wär er längst schon des Erbarmens müde.“ Und vielleicht lautet die Botschaft, ob ich nun an Gott glaube oder nicht, dass wir Güte nicht missbrauchen und einander nicht Schlechtes antun sollen. So verstehe und singe ich das – und nehme dann eben doch Stellung dazu!

Die Kantaten des „Französischen Jahrgangs“ wurden 250 Jahre lang nicht aufgeführt. Was ist es für Sie ganz persönlich für ein Gefühl, ihnen für das heutige Publikum zu einer erneuten „Uraufführung“ zu verhelfen?

Es ist ein ganz tolles Gefühl. Und das durfte ich in der Vergangenheit glücklicherweise schon öfter verspüren, wenn ich „ausgegrabene“ Musik wieder neu mitentdecken konnte. Die Hälfte des Jahres widme ich bekanntem Repertoire, die andere solchen „neuen“ Werken und ihre Wieder(ur)aufführungen.

SOLCHE MUSIK SPORNT MICH IMMER BESONDERS AN, DENN DEN ZUHÖRER SOLL JA NICHTS BEKANNTES WIE EINE JOHANNESPASSION, SONDERN ETWAS GANZ NEUES GEFALLEN. WIR SIND EBEN SPRACHROHR – ODER LEBENSRETTER? – VERSCHÜTTETER MUSIK UND HABEN ES IN DER HAND BZW. IN DER KEHLE, OB DIE MENSCHEN NEUGIERIG WERDEN UND DIESER MUSIK SOMIT EIN WEITERES LEBEN BESCHIEDEN IST.

Dazu gehören natürlich auch Telemanns Kantaten des „Französischen Jahrgangs“ und ich staune, dass ich solche Werke immer wieder als sehr zeitgemäß empfinde. Denn die Texte – wir kommen immer wieder auf diesen Punkt – haben ja an Aktualität nichts verloren, auch wenn sie natürlich nicht mehr dem heutigen Sprachgefühl entsprechen. Solche Musik spornt mich immer besonders an, denn den Zuhörer soll ja nichts Bekanntes wie eine Johannespassion, sondern etwas ganz Neues gefallen. Wir sind eben Sprachrohr – oder Lebensretter? – verschütteter Musik und haben es in der Hand bzw. in der Kehle, ob die Menschen neugierig werden und dieser Musik somit ein weiteres Leben beschieden ist.

Wie empfinden Sie die Zusammenarbeit mit den anderen Mitwirkenden in Chor und Orchester und natürlich mit Felix Koch?

Als große Bereicherung und sehr angenehm. Ich kenne Felix Koch ja noch aus Frankfurter

Studientagen. Das Telemann Project ist eine großartige Sache und es ist beglückend zu sehen, wie viele Partner sich hierum verdient machen! Was ich besonders faszinierend finde, ist die Qualität der Sängerinnen und Sänger der Gutenberg Soloists. Die sind immer bestens vorbereitet und man merkt sofort, dass sie sich schon richtig gut in der Klangsprache Telemanns auskennen. Die meisten von ihnen studieren ja noch oder stehen am Anfang ihrer solistischen Karriere, agieren hier aber schon hochprofessionell. Alle sind hier auf einem sehr guten Weg und da ist so etwas wie das Telemann Project natürlich eine wichtige Station.

**Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff**